

PROLOG



Als der letzte Aufruf zum Boarding aus den Lautsprechern ertönte, umarmten sich Stella und Alejandro zum Abschied. Sie schmiegte sich an seinen muskulösen Körper und liebte seinen langen Hals. Schließlich drehte sie sich um und ging Richtung Flugsteig davon. *Wie hatte das nur geschehen können?* Stella hatte gehofft, sich eines Tages zu verlieben, jedoch nicht erwartet, dass es so schnell passieren würde.

Stella hatte sich hohe Ziele gesetzt, aber ihr Herz im Sturm erobern zu lassen gehörte sicherlich nicht dazu. Erst vor wenigen Monaten hatte sie die Schule mit dem festen Vorsatz abgeschlossen, die Welt zu verändern. Natürlich wusste sie nicht genau, *wie* sie die Welt verändern würde, aber sie fieberte geradezu danach, endlich loszulegen mit der Arbeit für den großen landwirtschaftlichen Betrieb ihrer Familie, um Erfahrungen mit der wirklichen Welt zu sammeln und sich neue Fertigkeiten für ihr künftiges Leben anzueignen.

Stellas Mutter, keineswegs von so zupackender Art wie ihr Nachwuchs, hatte ihr elterlichen Rat gegeben. »Du kannst noch dein ganzes Leben lang arbeiten«, sagte sie zu ihrer Tochter. »Arbeit ist nicht alles, wie es immer heißt. Schau dir zuerst einmal die Welt an und genieße das Leben!«

So hatte Stella ihre Karrierepläne zunächst einmal aufgeschoben. Sie kaufte sich einen Rucksack, ein Ticket einer Billigfluglinie und einen Reiseführer mit dem Titel *Peru für 10 Dollar am Tag*. Sie war bereit, auf allen Komfort zu verzichten – mit einer Ausnahme: Auf keinen Fall würde sie ihren BlackBerry zu Hause lassen.

Ihre Reise begann in den Bergen, wo sie den Inka-Pfad



entlangwanderte. Dabei freundete sie sich mit anderen Rucksacktouristen aus der ganzen Welt an, fasziniert von deren ungewöhnlichen Lebensgeschichten, Interessen und Sichtweisen. Eines Tages nahm sie den schwierigen Aufstieg zum Machu Picchu mit der berühmten Ruinenstadt der Inka in Angriff. Dichter Nebel lag über dem Gipfel. Auf einem Felsen genehmigte sich Stella eine Verschnaufpause.

Da tauchte wie aus dem Nichts Alejandro aus dem Nebel auf.

»Lust auf ein Bonbon mit Kirschgeschmack?«, fragte er.

Stella wandte den Blick nach oben – *weit nach oben* – um ihm in die Augen zu sehen. Alejandro war groß. Und schön. Wie Peru selbst wirkte er so, so ... exotisch.

»Klar. Setz dich doch«, erwiderte sie.

Die folgenden Monate reisten sie zusammen – wobei Stella eine ihr fremde Welt entdeckte, Alejandro ihr sein Land erklärte und beide voneinander lernten. Am Amazonas fotografierten sie seltsame Vögel, an den Stränden gingen sie sonnenbaden. Und sie erkundeten die Katakomben unter einem jahrhundertealten Kloster in Lima.

Stella konnte nicht leugnen, dass sie sich von Alejandro körperlich angezogen fühlte. Sie bewunderte seine kräftige, sexy Gestalt. Aber er hatte auch etwas Lässiges, ja sogar Weiches an sich. Stella fand diese Mischung unwiderstehlich.

Nun, nach ihrer stürmischen Romanze, bestieg Stella gedankenversunken das Flugzeug. Alejandro zu verlassen war nicht das Einzige, was ihr Sorgen bereitete. Sie checkte noch einmal ihren BlackBerry: weitere schlechte Nachrichten von Deirdre, ihrer Mentorin auf der Windsor-



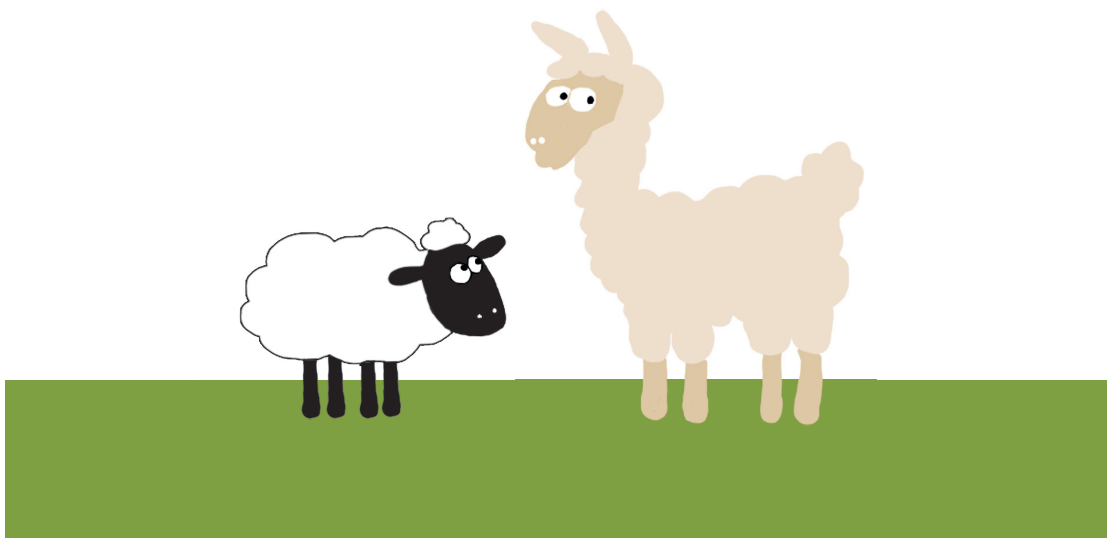
Farm. Die wirtschaftliche Lage des Betriebs verschlechterte sich zusehends. Deirdre stand unter enormem Druck.

Stella wusste, es war höchste Zeit, dass sie nach Hause kam und mithalf. Sie wand sich in ihrem Sitz, fand aber keine bequeme Stellung. Sitze in Flugzeugen waren eben nicht für Körper wie den ihren konstruiert.

Denn Stella war ein Schaf.

Und Alejandro ein Alpaka.

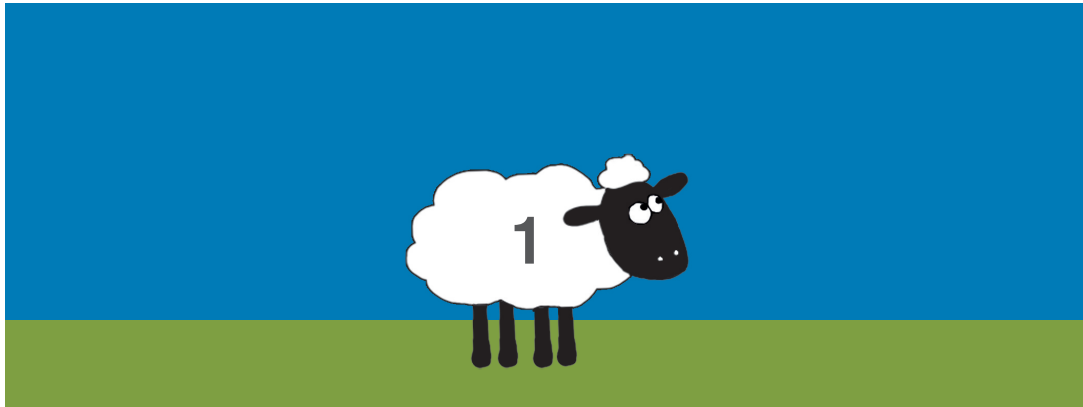
Und das hier ist, wie Sie bereits wissen, eine Fabel.





TEIL EINS





Drei Monate zuvor

Deirdre ließ sich hinter ihrem großen Mahagonischreibtisch nieder, der eigens für ein Pferd angefertigt war. Zwei neue E-Mails erschienen auf ihrem Computerbildschirm. Zuerst las sie die ihres Zwischenhändlers, der sie daran erinnerte, ein Preisgebot für den Mais vom Herbst abzugeben. Sie nahm sich vor, es nicht zu vergessen. Deirdre leitete den Anbau von Mais und Sojabohnen auf der Windsor-Farm seit nun rund einem Jahr, und ihr gefiel diese Aufgabe.

In der anderen E-Mail, die von ihrem jungen Schützling Stella stammte, war vom Zauber des Inka-Pfads die Rede. Stella schilderte ihre Abenteuer so anschaulich, dass Deirdre fast meinte, selbst in Peru zu sein. Trotzdem, dachte Deirdre, wäre es schön, Stella wieder hier auf Windsor zu haben. Stella war das untypischste Schaf, das Deirdre je getroffen hatte, eine geborene Führungskraft.

Draußen vor dem Büro war das Klappern von Hufen zu hören. Deirdres Vater Marcus füllte mit seiner stattlichen Erscheinung den ganzen Türrahmen. Aber er wirkte ungewöhnlich müde. Marcus leitete die Farm nun schon mehr als zwanzig Jahre, er hatte den Betrieb modernisiert und seine Größe nahezu vervierfacht. Aufgrund seiner



Erfahrung, seines Sachverstands und seiner Klugheit wurde er inner- und außerhalb der Farm sehr geschätzt.

»Wie geht es meinen Enkeln?«, fragte Marcus wie gewöhnlich zur Begrüßung. »Lernen sie immer noch fleißig?«

Deirdre lächelte und dachte an ihre beiden lebhaften Füllen/Hengstfohlen, Russell und Thomas. »Ja, sie legen sich ordentlich ins Zeug«, antwortete sie. »Da werde ich bald nicht mehr mit ihnen Schritt halten können.«

Aber Marcus wollte offenbar auf etwas anderes hinaus. »Deirdre, bei jedem Hengst kommt einmal im Leben der Zeitpunkt, wo er an seinen Ruhestand denken muss. Bei mir ist es jetzt so weit. Ich höre auf.«

Was? Natürlich wusste jeder auf der Farm, dass Marcus sich irgendwann zur Ruhe setzen würde, aber das war ein Gedanke, den Deirdre lieber weit von sich schob.

»Dad, natürlich werde ich wie jeder in unserer Familie hier auf der Farm dich in deinem Entschluss unterstützen. Du hast dir ganz gewiss einen schönen Lebensabend verdient. Aber warum gerade jetzt? Du wirkst wie eh und je, als könntest du Bäume ausreißen.«

Marcus führte den Betrieb bemerkenswert straff und effizient. Er inspirierte alle auf der Farm zu Höchstleistungen. Deirdre lächelte, als sie daran dachte, wie besessen die Abteilungsleiter von Windsor geradezu nach Möglichkeiten suchten, die Leistung zu steigern.

»Ich tue der Farm keinen Gefallen, wenn ich auf dem Chefsessel bleibe«, sagte Marcus. »Ich habe getan, was ich konnte. Aber eines steht noch aus: dafür zu sorgen, dass die Farm künftig in guten Händen ist.«

»Dad, hast du darüber schon mit Bull gesprochen?«



Deirdre sah es direkt vor sich, wie der gewaltige Bull bei dieser Nachricht vor Freude Buckelsprünge machte. Bull war auf Windsor die Nummer zwei in der Führungsriege. Er stand der Abteilung Rinder vor, dem Milchgeschäft, und handhabte sie wie eine fein austarierte Melkmaschine. Er war stark, dominant und so stierköpfig, dass alle ihn bei seinem naheliegenden Spitznamen Bull und nicht bei seinem eigentlichen Namen Harold riefen.

»Deirdre, wir müssen miteinander reden.« Marcus senkte die Stimme. »Ich glaube nicht mehr, dass Bull die richtige Wahl als mein Nachfolger ist.«

Deirdre war wie vom Donner gerührt. »Aber Bull war doch jahrelang deine Nummer zwei – und stets auf deiner Seite!«

»Das ist ja das Problem. Bull wird das Geschäft genau so weiterführen, wie ich es getan habe. Das ist aber nicht das, was diese Farm braucht. Tag für Tag wird klarer, dass Effizienz allein nicht mehr genügt – zumindest, wenn wir die Farm als Familienunternehmen erhalten wollen.«

Deirdre musste einen Moment lang nachdenken. Sie blickte aus dem Fenster hinaus zu den Weiden. Es war ein strahlend sonniger Tag. Die Schafe grasten friedlich in der Ferne.

Vor Jahrzehnten, als zum ersten Mal Tiere ihre eigenen Farmen zu betreiben begannen, hatten sie rasch bewiesen, dass sie intuitiv ein gutes Händchen für die Landwirtschaft besaßen. Die Menschen jedoch waren schneller darauf gekommen, Maschinen für die Arbeit einzusetzen. Auch Marcus hatte einige Schritte in diese Richtung unternommen und zwei hochwertige Traktoren angeschafft, die er bestens in Schuss hielt. (Manchmal bezeichnete er die



Traktoren als die *eigentlichen* Arbeitspferde von Windsor, was aber bei einigen der empfindlicheren Teammitglieder nicht so gut ankam.) Standen die Dinge wirklich so schlecht, wie ihr Vater andeutete?

Marcus unterbrach Deirdre in ihren Grübeleien. »Von Menschen geführte Farmen setzen einfach immer stärker auf den Einsatz immer raffinierterer Maschinen. Du kennst doch ihr Motto: *Größer ist billiger*. Wenn wir nicht bald etwas unternehmen, wird eine von Tieren geleitete Farm so vorgestrig sein wie ein von Pferden gezogener Pflug.«

Deirdre hatte ihren Vater noch nie so aufgewühlt erlebt.

»Unsere Farm ist gewachsen«, fuhr Marcus fort, »aber sie ist vergleichsweise immer noch klein. Wir können versuchen, größtmäßig mitzuziehen, aber für uns stand das Motto *Zuerst die Familie* immer an oberster Stelle.«

»So sollte es auch bleiben, Dad«, stimmte seine Tochter zu.

Marcus wirkte erschöpft. Seine Stirnmähne lugte zerzaust unter seinem Hut hervor, was ungewöhnlich war. »Ich möchte dir etwas sagen, Deirdre, was aber absolut unter uns bleiben muss. Ständig kriege ich Anrufe von Leuten, die unsere Farm kaufen wollen. McGillicuddy hat es mir schon mindestens dreimal angeboten.«

Deirdre spürte, wie sich ihr die Haare ihrer geflochtenen Mähne aufstellten. Die Konkurrenz zwischen den von Tieren und den von Menschen geführten Farmen war allgegenwärtig. Meist war es ein von gegenseitigem Respekt getragener Wettstreit. Aber McGillicuddy, ein Mensch, der den riesigen nachbarlichen Betrieb führte, hatte die moderne Realität, dass Tiere ihre eigenen



Farmen betrieben, nie akzeptiert. Er war auch berüchtigt dafür, dass er seine Arbeitstiere schlecht behandelte.

»Ich mache mir Sorgen«, fuhr Marcus fort. »Eines Tages bleibt uns vielleicht keine andere Wahl mehr als zu verkaufen. So, wie das schon einigen unserer Freunde passiert ist.«

»Aber du leitest doch eine viel bessere Farm ...«

»Es könnte uns genauso ergehen!« Marcus wischte den Einwand seiner Tochter beiseite. Es hatte keinen Sinn, die Lage zu beschönigen. »Wir brauchen eine neue Art von Leiter. Jemand Kreativen. Jemand mit Mumm. Jemand, der in der Lage ist, die Farm in neue Richtungen zu führen.« Er sah seiner Tochter in die Augen. »Schon als kleines Kind hast du gezeigt, dass du anders denken kannst als die anderen. Du hast immer hinter die Oberfläche geschaut und nach ungewöhnlichen Lösungen gesucht.«

Deirdre schluckte schwer. Kam jetzt das, was sie ahnte?

»Ich möchte, dass du als Verantwortliche die Leitung der Farm übernimmst«, sagte Marcus.

Deirdre dachte an das kleine Team, das sie derzeit führte – wie weit sie gekommen waren, wie stolz sie auf ihre Mitarbeiter war. Aber war sie bereit, die Verantwortung für die *gesamte* Farm zu übernehmen?

»Dad, ich habe gerade erst angefangen, eine eigene Abteilung zu leiten. Für die Leitung der Farm braucht man jemand mit mehr Erfahrung, mehr Ehrgeiz ...«

»Deirdre, du bist Windsors ganze Hoffnung auf anhaltenden Erfolg. Und eines möchte ich ganz klar sagen: Ich gebe dir nicht deshalb diesen Job, weil du meine Tochter bist. Höchstwahrscheinlich hättest du nach Bull



sowieso die Leitung übernommen. Ich gebe dir den Job, weil du das richtige Pferd zur richtigen Zeit bist.«

Deirdre blickte auf ihr Lieblingsfoto von Russell und Thomas auf ihrem Schreibtisch. Die Füllen posierten neben einem der Traktoren, die Marcus so liebte. Russell schaute mit einem dicken Pferdegrinsen direkt in die Kamera, während Thomas von irgendetwas gefesselt zu sein schien, das außerhalb des Bildes lag. Die Maschine zwischen den beiden schimmerte in der Mittagssonne.

War ihrer aller Zukunft auf der Windsor-Farm wirklich in Gefahr?

Neben dem Foto ihrer Jungen stand ein Bild ihrer verstorbenen Mutter, die ihr stets gesagt hatte, dass sie für große Dinge bestimmt sei. Und daneben wiederum stand das Foto ihres geliebten verstorbenen Mannes, der bei einem Traktorunfall ums Leben gekommen war, nur eine Woche nachdem sie die beiden Füllen zur Welt gebracht hatte.

»Also, nimmst du den Job an?«

Deirdre sah ihrem Vater in die müden, freundlichen Augen. Sie dachte daran, wie viel Zeit und Mühe er aufgebracht hatte, um ihr bei der Aufzucht von Russell und Thomas zu helfen. Da wusste sie, dass es etwas gab, was sie nicht tun konnte, ein Wort, das sie nicht sagen konnte.

Sie konnte keinesfalls nein sagen.

